Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

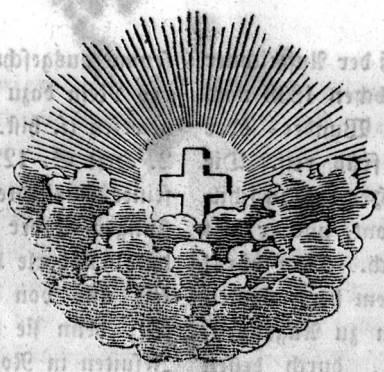
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 20. Juni.
Nr. 25. 1846.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Keine Tugend ist so erhaben und edel, daß sie nicht zum Gegenstand der Verleumdung und Verfolgung gemacht werden könnte.
A. Mauri, Leben des hl. Karl Borr.

Die Jesuiten und das Collegium Germanicum zu Rom.

Unter diesem Titel hat die „Eidgenössische Zeitung" in drei langen Artikeln (26–28 Mai 1846) Anklage erhoben gegen die Bezeichneten. Nicht aus dem Grunde, weil man Ursache hätte auf das Urtheil eines solchen Blattes über kathol. Zustände und Einrichtungen Gewicht zu legen, noch in der Hoffnung, die Unbelehrsamen eines Bessern belehren zu können, sondern nur damit Niemand sich einbilde, es fehle an Muth und Stoff, der dreisten Anschuldigung zu entgegnen, ergreift ein Zögling des geschmähten Collegiums die Feder und läßt sich auf eine kurze Erörterung des wortreich Vorgebrachten ein. Vor allem bittet er den geneigten Leser, mit ihm die unparteiische Stellung des juste milieu zu bewundern, in welcher sich die farblose schmächtige Eidgenössin hier wieder nach Gewohnheit präsentirt. Eingangs entfährt ihr, der Wahrheitsdurstigen und daher Tiefseufzenden, das Glaubensbekenntniß: „es sei sehr schwer über den so oft besprochenen Jesuitenorden ein richtiges Urtheil zu fällen." — Getroffen, und durch das von ihr selbst jetzt wieder gefällte grundfalsche Urtheil schlagend belegt. Wie sollte man auch eine Sache richtig beurtheilen können, von der man nur viel in den Tag hinein schwätzt, ohne sie je recht kennen lernen zu wollen!*) Hinzu gesetzt wird: „Den Radikalen zu glauben, wäre Leichtsinn, den Ueberkirchlichen (Ultramontanen, weiland Papisten) zu vertrauen, Kurzsichtigkeit." Was thut nun das superkluge juste milieu zwischen dieser Scylla und Charibdis? Es wählt sich einen Piloten, welcher sicher in den Hafen der Wahrheit führt; er ist zwar noch blutjung, ein etwas keckes Bürschlein, von hoch liberaler Farbe, so ein luftiger, über Bord gefallener Student, aber ja nicht leichtsinnig wie Zürcher-Radikale, und trotz aller Schelmerei „so naiv, so einfach und so natürlich" wenn er redet, daß ihm zehnmal mehr Glauben und Vertrauen gebührt als der ganzen ultramontanen, d. i. katholischen Welt. O glückliche Wahl, o preiswürdige Scharfsichtigkeit! Nun ist der großen Noth mit einemmal abgeholfen, nun das bisher schwere Urtheil federleicht gemacht; wer wissen will, was von den Jesuiten zu halten sei, beliebe nur bei Schultheß, Verleger der Eidg. Ztg., seine Börse zu öffnen, und die „Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings im deutschen Colleg zu Rom", ein zu Leipzig wohl ausstaffirtes Duodezbändchen, zu kaufen; da hat er die sonst nirgends zu findende Wahrheit leibhaftig zwischen den Fingern.

*) Gelegenheit gäbe es genug, fehlte es nicht am Willen. Seit Kurzem erschien im Buchhandel:

1) Les Jésuites par un Jésuite. Die Jesuiten von einem Jesuiten. Uebers., v. A. Ammann. Augsb. b. Kollmann.

2) De l'existance et de l'institut des Jésuites, par C. de Ravignan, vortrefflich übersetzt durch Herrn Major Seifried in München. Die in Schaffhausen erschienene Uebersetzung ist nicht fehlerfrei.

3) Histoire des Jésuites par Crétineau-Joly. Uebersetzt, Wien bei den Mechitaristen.

4) Die Aufhebung des Jesuitenordens von Dr. Riffel.

Es dient aber vorläufig zu wissen, daß der Aufzeichner Köberle heißt, der als 17jähriges Schwäbchen 1838 nach Rom gekommen, dortselbst alsogleich sein Wunder- oder Windei gelegt hat; denn Genie's werden früh reif. Die Eidg. Ztg. vergaß die Vortrefflichkeit des Herzens zu schildern, ober welchem dieser geniale Kopf thront, und er legt es doch so offen dar, so naiv, so natürlich. Man höre! Köberle, ein blutarmer Knabe, findet an dem herzensguten seligen Herrn Br., Redacteur der Sion zu Augsburg, einen Wohlthäter, einen wahren Vater, durch dessen Hülfe er am dortigen Gymnasium studiren, durch dessen Vorwort er in das deutsche Colleg gelangen kann. Und was thut die erstarrte Schlange, da sie im Busen des Barmherzigen erwarmet? Sie stellt ihn, den an Geist und Gemüth wie Wenige ausgezeichneten, vor den Augen der Welt dar als einen Sünder, der (lange vor Köberle's Ankunft auf Erden) ein wüstes Leben geführt und deswegen zuletzt dem römisch-jesuitischen Fanatismus sich hingegeben habe. O lieber naiver Junge, willst du nicht nach Zürich kommen, und dem Publikum der Eidgenössin Vorlesung halten über die schöne Pflicht der Dankbarkeit? Du hast sie ja auch noch gegen andere Personen gar musterhaft prakticirt, z. B. gegen deine Lehrer zu Augsburg die ehrw. V.V. Benedictiner, die deine Natürlichkeit (Schlangennatur ist giftig) als unwissende und unsittliche Mönche zeichnet, und gegen deine leiblichen Eltern, deine ganze Verwandtschaft, welchen und welcher aufgebürdet wird, daß sie auf deinen Beruf speculirten und dich in den Priesterstand hinein zwingen wollten. — Doch begleiten wir die hübsche Natürlichkeit auf ihrem Schlangenwege bis Rom. Köberle weiß, das deutsche Colleg ist nur für solche gestiftet, die Priester werden wollen; er will es nicht werden, läßt sich aber doch aufnehmen, 5 Monate lang nähren, kleiden, geistig und leiblich pflegen, bis man endlich der ehrlichen Seele hinter die Maske sieht und den Abschied ertheilt. Was hat nun der 17jährige Naseweis während dieser 5 Monate Arges an und bei den Jesuiten entdeckt, und was folgert die scharfsichtige Eidg.-Ztg. aus diesen Entdeckungen? Fürs erste trug sich zu, daß Köberle bei seiner Ankunft in Rom den Spaziergang nach der Villa der Seminaristen mitmachen durfte; auf dem Heimwege plagt der Plauderer die paarweise durch die volkbelebten Straßen dahin schreitenden Zöglinge mit unzeitigen Fragen, z. B. Jene große Ruine ist wohl das Colosseum? Weil Stillschweigen geboten ist, oder aus anderer Ursache wird er mit der kurzen Antwort abgefertigt: Ich glaube. O Columbus! du entdeckest eine neue Welt! Da haben wir die Jesuiten wie sie leiben und leben; gedankenlos wie die Packesel, das ist so richtig als etwas, ziehen diese Kopfhänger in Rom an den Trümmern der alten Größe vorüber, und haben alle Archäologie bis auf den Namen des Colosseums ausgeschwitzt. Dürfen etwa ein Phillips oder Görres Nein dazu sagen, dürfen sie etwa, die auch in Rom gewesen (s. hist. pol. Blätter 1843, 3. Heft S. 158 u. 1844, 2. Heft S. 122,) auf einen P. Marchi hindeuten und mit seiner Ausbeute in den Katakomben und seinen andern Leistungen in der Alterthumskunde Aufhebens machen? Behüte! Köberle hat allein Augen, und wird an Scharfsichtigkeit nur von der Eidg. Ztg. um ein merkliches übertroffen, denn sie hat es von Zürich aus ohne Reisekosten den Jesuiten in Rom abgesehen, daß ihnen noch obendrein die Philologie so fremd geworden als die Archäologie. P. Perrone stellte freilich erst kürzlich eine Dogmatik ans Licht, die schwarz auf weiß darlegt, daß den Jesuiten zu Rom die alten Sprachen, Latein, Griechisch und Hebräisch wohl bekannt sind. Köberle läugnet auch nicht, was alle Welt weiß, daß dort die Vorlesungen meistens in latein. Sprache gehalten zu werden pflegen; überdies gibt es Leute, die eher geneigt sich zeigen, den Jesuiten zu große Vorliebe für die heidnischen Klassiker vorzuwerfen als Vernachlässigung des Studiums derselben; doch die neue Königin von Saba, am Munde ihres Salomon hängend, erfreut sich einer Erleuchtung ganz eigner Art: sie weiß und deducirt es bündig, daß die Jesuiten keine Philologie treiben, weil sie weiß, daß „ihnen die ganze vorchristliche Zeit als elendes verwerfliches Heidenthum erscheint"; ein Köberle hingegen, der wie so mancher Lehrer und Schüler zu Zürich nicht das Heidenthum, sondern eher das Christenthum als ein elendes verwerfliches Ding ansieht, der hat, das weiß sie auch, gute klassische Studien gemacht, der hat Philologie getrieben, und guckt vielleicht noch in die Goldgruben eines Ernesti und Bentley, um die Welt nächstens mit einem Produkt seines philologisch-kritischen Geistes zu beglücken, wenn er nicht statt dessen (es begibt sich dergleichen) leider etwa als hungriger und durstiger Lumpacius-Vagabundus gezwungen ist, um den sauern Taglohn eines Copisten sich zu mühen.

Doch, die Wahrheit zu bekennen, nicht für Philologie, sondern für Geschichte hat sich der Geniale frühzeitig begeistert, für die Weltgeschichte. Um eine solche bittet er den P. Rektor, „die müden Lebensgeister zu erfrischen", und sinkt vor Schrecken fast in Ohnmacht, als er den Bescheid hört: Mein liebes Kind, lesen Sie die Geschichte der Päpste! Die Größe des Schreckens läßt sich aus dem ermessen, daß Köberle offenbar überhört oder rein vergessen hat, was der Rektor weiter sagte; denn nimmermehr hat sich der bei seinem Ableben selbst in baierischen Blättern angerühmte P. Landes (gebürtig aus dem Königreiche Baiern) auf die Weise ausgedrückt: „Sie haben ja historiam paparum, und mehr braucht ein katholischer Priester nicht von der Welt zu wissen — gehen Sie

ohne Murren, daß Sie mir in den Ceremonien (da spuckt der Akatholik!) nichts versäumen!" — Welch ein köstlicher Fund für die Eidgenössin! — „Diese Antwort ist sehr bezeichnend, ruft sie aus. Die Geschichte der Jesuiten ist in die Geschichte der Päpste eingeschlossen. Für die der Völker haben sie kein Herz und keinen Sinn." O du scharf prüfender, unparteiischer Richterstuhl! sollten nicht alle Streitfragen der Christenstenwelt vor dich gebracht und von deiner salomonischen Weisheit entschieden werden? Triumphiret nicht, ihr Radikalen! in der Meinung, das Urtheil sei zu eueren Gunsten wider die Jesuiten gefällt; die Unparteiische hält sich unentwegbar in der Mitte und rufet euch, diese wieder in Schutz nehmend, unerschrocken zu: „Wenn dem so ist — und alles drängt, dies anzunehmen — so kann der Orden seinem Wesen nach, seiner Bestimmung nach kein politischer, er muß ein exclusiv kirchlicher sein." Die Jesuiten würden hier dankbar ihren Kratzfuß machen, stände die Charakterlose zu dem ihr von der riesenstarken Wahrheit abgedrungenen Worte. Wie mancher inconsequente Gesetzmacher dem in bündiger Kürze vorangestellten, allein haltbaren Rechtsgrundsatze bald zerbreitende und wieder auswischende Corollarien nachgeschickt hat, so stülpt die Kunstreiche nach Kurzem ihren Satz in das Gegentheil um, und bringt (Aristoteles! ducke dich!) als „einfache Consequenz" des Systems der Jesuiten, die „um Politik — gleich viel welche — zu haben," Geschichte studiren müßten und es nicht thun, die kein politischer, sondern ein exclusiv kirchlicher Orden sind, schließlich Folgendes: „Beherrschung jedes selbstständigen Staates, demnach Verderbniß jeder gesunden Politik, der conservativen nicht weniger als der ächt liberalen. Dem absoluten Papstthum sollen alle Könige und Völker sich in allen Dingen unterwerfen, wie sich der Orden unterwirft. Thun sie es nicht, so sind sie verdammt." — Das heißt doch Schlüsse ziehen! Die exclusiv-kirchlichen Ordensmänner, weniger um die Geschichte der Völker bekümmert als der Fabrikenpöbel Zürichs, folglich irgend einer Politik ganz unfähig, werfen sich über Hals und Kopf in die Politik, um alle selbstständigen Staaten zu beherrschen, den Conservativen zumal und den ächt Liberalen (nur die Bastarde bleiben verschont) das Concept zu verwirren, und Könige und Völker zu knechten oder in die Hölle zu stürzen. — Frägt vielleicht Jemand neugierig, wo die Eidgenössische Ztg. so tiefe Einsicht zu schöpfen wußte, so wollen wir zwar nicht, wie sie bei Köberle gethan, die guten classischen Studien herausstreichen; da möchte es stark hinken. Aber Eines dürfen wir zuversichtlich behaupten: die Hochgelehrte hat sich an der Hand eines phantasirenden Rotteck, Welcker und Comp. in der Weltgeschichte umgesehen oder sich selbst so ein Ding in Stunden jungfeuriger Phantasie zusammen geträumt; denn die Sonntagskinder unserer blitzhellen Zeit sind mit dergleichen Sachen bald fertig, sie spinnen stracks jenes Lügengewebe, welches sie Weltgeschichte betiteln und das ihnen die pikantesten Ereignisse, die wirklichen oder erdichteten Scandale in einen leicht zu schwingenden Fliegenwedel zusammen bindet, aus sich heraus, dem Thierlein gleich, welches schmutzfreundlich das Fegen nicht leiden kann, und wissen nun über Alles, Nahes und Fernes Bescheid; das ist die Fundgrube ihrer sublimen Weisheit, da entdecken sie die wunderbaren Dinge, die sie vorher mit eigener Hand hineingeschoben, da liegt der Sandhaufen, auf den sie ihre gigantischen Consequenzen bauen. So was baut und spinnt man im deutschen Colleg keineswegs, das ist wahr, und man legt dafür einigen Werth auf die Kenntniß von den Nachfolgern des heil. Petrus, mit welchen bis zu Gregor XVI. herab sich etwas besser bekannt zu machen auch einer akath. Redakt. nützlicher sein dürfte, als dummstolz selbst auf Hurters Innocenz nur einen verächtlichen Seitenblick zu werfen. Was jener aber sicherlich noch am wenigsten zu Kopf will, ist, daß man bei den Jesuiten sogar von einem Zwingli und Bullinger Kenntniß erlangt, und richtigere, als in den Schulen dieser kleinen Afterpäpstlein beigebracht zu werden pflegt.

Dem Erwähnten füget Köberle und dann die Eidgen. Ztg. noch manches an, was ganz oder zum Theil aus der Luft gegriffen und als bare Verleumdung zu brandmarken ist. Dahin gehört vornehmlich der Satz: „Jeder Zögling ist, und im Orden selbst jeder Jesuit, auf Eid und Gewissensstrenge (Gewissensstrenge!) verpflichtet, nach bestimmten Terminen Alles nieder zu schreiben, was er an seiner Umgebung Tadelhaftes bemerkt. Diese Sittencensuren hat der Zögling seinem Rektor, der Pater seinem Superior einzuhändigen. Von hier gelangen sie zum General des Ordens, der seine Verfügungen darnach richtet. Dies System reicht so weit durch die Welt, als der Jesuitenorden selbst Die Ankläger bleiben stets unverbrüchliches Geheimniß der Vorgesetzten. Jeder Jesuit ist für seine Umgebung die auf Eid und Gewissen verpflichtete geheime Polizei." Schauerlich! Schauerlich! Ein kath. Leser wird zwar ungläubig den Kopf dazu schütteln und zweifeln, ob die sonst den Köhlerglauben mit Schutz- und Trutzwaffen befehdende Eidgenössin selbst das Vorgegebene glaubt; allein über letztern Punkt hat man sicher Unrecht einen Zweifel zu hegen, sintemalen tausendfältige Erfahrung den Beweis liefert, daß gewissen Leuten von der Gegenseite, namentlich den von Pietisterei übertünchten, jeder Lotterbube, über Papst, Jesuiten, kathol. Kirche, Lehre und Uebung schmähend, weiß machen kann was ihm beliebt, auch das Albernste und Widersinnigste; da protestirt man nicht, da unterwirft man bereitwilliger als der Apostel verlangt seinen klügelnden

Verstand, wird einfältig wie ein Wiegenkind und nöthigt gleichsam zu dem staunenden Ausrufe: Ein solcher Glaube ist in Israel nicht zu finden! Wohl wahr, es gehört ein starker Glaube dazu, auf das Wort eines Köberle hin die jesuitische geheime Weltpolizei nicht für einen eitlen Popanz, sondern für eine wahrhaftige furchtbare Realität zu nehmen, sich und andern einzubilden, daß die Germaniker, statt den philosophischen und theologischen Studien obzuliegen, Termin um Termin hinsitzen und Polizeirapporte abfassen über ihre zahlreiche Umgebung, und daß der Ordensgeneral nichts anders zu thun habe, als dergleichen von allen Weltgegenden fortwährend an ihn gelangendes steckbriefartiges Geschreibsel zu lesen, zu registriren und erdauernd in Betrachtung zu ziehen. Nebst dem muß billig in Verwunderung setzen, daß so viele Jünglinge und junge Männer aus den verschiedensten Ländern Jahr für Jahr um die Aufnahme in das Colleg als um ein großes Glück flehen, und die Zeit ihres Aufenthaltes daselbst als die schönste ihres Lebens bezeichnen gleich mir, der dieses niederschreibt; ja daß Laien, welche aus Deutschland zu Besuch kamen, nicht blos keine Spur von einer niederdrückenden schmählichen Spionerei und Geistesslaverei, sondern das freie Walten des heitersten Sinnes gewahrten. In Heft 11 J. 1843 der hist. pol. Bl. S. 675 erzählt ein Deutscher, wahrscheinlich Professor Phillips selbst, von den Germanikern: „Ich wurde bald mit ihnen bekannt, und habe — Dank sei es der zuvorkommenden Güte ihrer Vorstände — manche frohe Stunde während meines Aufenthaltes in Rom mit ihnen zugebracht. Ich habe sie in ihrem, neben der Kirche al Gesù gelegenen Hause, und mit ihnen im Collegio Romano ihre Vorlesungen besucht; ich habe sie nach ihrer Villa und auf ihren Spaziergängen begleitet; ich habe ihre harmlosen Freuden und — als ein hoffnungsvoller frommer Jüngling durch den Tod aus ihrer Mitte abgerufen wurde — ihr Leid mit ihnen getheilt. Immer hat es mir wohlgethan, unter meinen jungen Landsleuten zu weilen, verbunden mit ihnen durch das gemeinsame Vaterland, dem sie alle mit Liebe anhängen, und durch den gemeinsamen Glauben, welchen sie in seiner ganzen Schönheit und Fülle dort in sich aufnehmen. Ja unter ihnen, die es dankbar anerkennen, welch ein Glück für sie diese gute Erziehung ist, und von denen so mancher das Gefühl hat, daß es ihm im ferneren Leben wohl nimmer so gut, wie hier, gehen werde, da habe ich recht empfunden, wie schön sich deutscher Sinn und römischer Glauben eint. Und was dabei am meisten erfreut, ist die Fröhlichkeit und Heiterkeit, welche in dem Kreise dieser deutschen Familie herrscht, und wie der Deutsche gern die gesellige Freude durch Gesang sich würzt, so ist auch hier das deutsche Lied nicht verstummt." Sollte die Eidgen. Ztg. aber lebendige Zeugnisse des Gesagten wünschen, so dürfte sie nicht weit gehen, nicht etwa bis Bayern, bis Würzburg, wo ein Germaniker, unlängst Professor und Rektor der Universität, jetzt Bischof ist, oder zum hochgefeierten Bischof von Eichstädt, design. Erzbischof von München, sondern nur in die nahen Kantone der kathol. Schweiz, und da nicht bis Freiburg, Wallis, Chur, St. Gallen, nur nach Menzingen bei Zug, nach Galgenen am Zürichsee ꝛc., um an vortrefflichen, im Germanicum gebildeten Seelsorgern zu gewahren, daß ihr Traum Traum und Köberle ein Lügner sei, welcher äußert: „Dem über die Sospirobrücke des Collegiums gegangenen Jüngling muß das Herz brechen unter tausend Aengsten, oder die lange Gewohnheit wird seine zweite Natur, und als blindes Werkzeug handelt er nach der Eingebung des ringsum auf ihn einstürzenden Fanatismus." — An den Früchten erkennt man den edlen Baum, versteht sich an den reifen, nicht an einer wurmstichigen und früh abgefallenen. Dieses und noch manch anderes in Betracht gezogen, läßt sich wahrlich nicht läugnen, unsere Denuntiantin hat einen wunderstarken Glauben; sie glaubt einem Körberle, wenn er hirn- und schamlos über den Baum schmäht, von welchem der Wurmstichige früh abgefallen; sie glaubt den eigenen Träumereien über Jesuiten und Germaniker, von denen sie nie etwas gesehen; sie glaubt, weil ihr, da sie vermuthlich den pfiffigen Vogel Strauß in der Verfolgung nachahmt, nichts zu Ohren und vor Augen kömmt, festiglich: „die Jesuiten pflegen in dem lauten Zeitkampfe vorsichtig zu schweigen, das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen und ihre Wirksamkeit sorgfältig vor den Augen der Welt zu verbergen." So eben sind wieder zwei neue Werke von einem Pater (Curci) in Neapel, und von einem (Pellico) zu Turin angekündigt, die beim Zeitkampfe schneidend eingreifen, (Augsb. Postztg. Sonntagsbl. 7. Juni 1846.) Doch genug. Soll man die Lichtfreundliche nicht bei ihrem kindisch naiven Glauben lassen? Ei, sie bewahre sich den köstlichen Schatz, um den sie Niemand beneidet; hierüber will man kein Wort verlieren. Wenn ihr aber zu Sinne kömmt, auch auf die Ueberzeugung anderer und selbst solcher Leute wirken zu wollen, welche gewohnt sind, Vorder- und Schlußsatz logisch zu verbinden, so sei ihr nahe gelegt, daß eine Anklage, die so unerhört seltsame, so ungeheuere Dinge artikulirt, auf festere Beweise gestützt und mit mehr Logik geführt werden muß, um nicht vor allen vernünftigen und vorurtheilsfreien Lesern wie ein Klatschweib dazustehen, an dem die freche Verleumdungssucht eben so viel Verachtung als die dumme Leichtgläubigkeit Spott verdient.

Ein Germaniker im Namen Mehrerer.

Die Papstwahl.

Es ist eine eigenthümliche Wahrnehmung, die etwas Possierliches hat, daß die bevorstehende Papstwahl gerade jene Blätter, welche das Papstthum als abgelebt proklamiren, so beschäftigt, als glaubten sie selbst, das Wohl und Wehe der gesammten Welt hange davon ab. Kaum hat Papst Gregor XVI. die Augen geschlossen, so schwadroniren die Allerweltwisser über den neuen Papst, als hätten sie die Wahl in ihrer Hand; sie wissen schon, wer gewählt wird, was für Eigenschaften der künftige Papst hat, wie er regiere, was darauf geschehen wird; je größer ihre Unwissenheit, desto kecker ihr Absprechen. Der Katholik weiß oder ahnt es wenigstens, von welcher hohen Wichtigkeit die Wahl des Kirchenoberhauptes ist; deshalb folgt er gerne der Aufforderung seines Bischofs zum Gebet für eine glückliche Wahl, überläßt es übrigens ruhig der Fügung Gottes und der Ueberlegung jener Männer, welche nebst dem gleichen Gefühl auch noch ein höheres Maß der Weisheit erlangt haben und nicht mit Leichtfertigkeit an das so wichtige Werk der Papstwahl gehen. Aber je weiter die Entfernung vom katholischen Glauben, desto größer die Rührigkeit und Neigung zum Meistern und Absprechen in katholischen Angelegenheiten thut sich bei gewissen Menschen kund. Mit Freuden haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß bis dahin noch nicht ein öffentliches Blatt sich unwürdig über Papst Gregor seligen Andenkens geäußert; so erhaben steht dieser Kirchenfürst, daß sich die Verleumdung noch nicht an ihn gewagt; sein heiliges Leben, seine Beeiferung für das Wohl der Kirche, seine großen Regententugenden, seine glückliche Verbindung von Festigkeit und Mäßigung, Würde und Leutseligkeit finden sich selten wieder wie bei ihm; hören wir die Bischöfe der katholischen Länder, mit welchen Worten der Verehrung und Bewunderung sie den Verlust des Kirchenobern anzeigen, so ist es gerade, als wollte einer den andern in Ausdrücken der Verehrung überbieten. Dennoch ist nicht zu erwarten, daß die Bosheit sich nicht auch da wieder in ihrer Art zeige; französische Blätter haben bereits hiefür den Ton angegeben. Dieselben Blätter, die sich früher entrüstet zeigen wollten, weil der Papst dem russischen Kaiser Nikolaus so große Festigkeit entgegengesetzt, wollen ihn jetzt der Schwäche zeihen, daß er den Kaiser im Vatikan festlich aufgenommen, „Polens Antichrist den Segen ertheilt;“ dieselben, welche früher Chorus machten gegen die Jesuiten und von deren Entfernung das Wohl Frankreichs und den Frieden vieler Völker abhängig machten, — sie höhnen jetzt den verstorbenen Papst, als habe er den Landesverräther Rossi als französischen Gesandten angenommen, und seinen Forderungen nachgegeben, obschon sie nicht anzugeben wissen, worin der Papst nachgegeben haben soll. Das ist die zu Allem fähige Bosheit, die so spricht; die unparteiische Geschichte weiß nur Ehrwürdiges und Großes vom verstorbenen Papst zu erzählen; aber in der erstberührten Art von Menschen zeigt sich ein infernaler Geist.

Dieser Geist möchte sich auch geltend machen, um auf die neue Wahl zu influenziren. Es war eine Zeit, wo die bourbonischen Höfe zusammenwirkten und durch ihre Gesandten 23 Kardinäle von der päpstlichen Würde ausschlossen, dadurch daß sie mit einem Schisma drohten, wenn einer der Mißfälligen gewählt würde; die noch Wählbaren waren meist zu jung, so daß sie die Wahl Ganganellis erzwangen, schon damals mit der bestimmten Absicht, die Unterdrückung des Jesuitenordens mit Erfolg zu betreiben. Diese Zeiten sind zum Glück vorüber, die Höfe zeigen sich nicht mehr so gemein und feindselig, und wollten sie auch jetzt noch gleiches versuchen, sie würden jetzt nur Mitleid erregen, weil unsere Zeit solche Täuschungen unmöglich gemacht hat. Dies unwürdige Geschäft ist einigen nichtswürdigen Publizisten zum Antheil geworden. Wir lernen auch hier wieder, daß unsere Zeit keineswegs in allen Beziehungen übler daran ist als die abgelaufene. Jede Zeit hat ihre Kämpfe und Gefahren, ihr Gutes und Böses, und in jeder Zeit bedarf die Kirche des Schutzes Gottes.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der Regierungsrath bildete für das erledigte bischöfliche Kommissariat im Kanton Luzern den dreifachen Vorschlag in den hochw. HH. Domkapitular Kaufmann, Pfarrer Egli in Roth und Stadtpfarrer Rickenbach. Der hochw. Bischof wählte den Herrn Kaufmann zu seinem bischöflichen Kommissar. Das wichtige Amt hat seinen Mann gefunden. — Die „Eidgenössische Zeitung“ in Zürich hält dem Regierungsrath W. Kost eine lange Strafpredigt. Die große Sünde des Herrn Kost besteht darin, daß er bei Eröffnung des Gr. Rathes sich erlaubte, gar unrespektirlich von der Reformation zu reden und sie mit andern Revolutionen auf gleiche Linie zu setzen. Jetzt ist der Friede der Schweiz neuerdings schwer compromittirt, der bei gehörigem Respekt gegen die Reformation und gegen die andern Revolutionen sonst so sicher wäre, daß das revolutionäre Fortschrittsprincip nirgends Anstoß fände. Es wäre der Mühe werth, daß man den luzernischen Großen und Kleinen Rath in pleno nach Zürich in die Schule schickte, damit sie doch das rechte Prinzip studirten, die Extreme vermeiden lernten und in der einzig wahren Mitte absonderlichen Respektes und somit auch herzlicher Liebe für die Reformation und die andern Revolutionen sich gründlich befestigten.

Dann würde die hohe Zufriedenheit von Zürich und Gleichgesinnten gegen Luzern ausgesprochen, wenn sich letzteres zum folgsamen Diener der erstern fügte.

Solothurn. Der hochw. Bischof hat durch Rundschreiben vom 11. d. das Ableben Sr. Heil. Papst Gregors XVI. mit sehr theilnehmenden Worten angezeigt und die Nachgedächtnißfeier auf den 30. d. in allen Pfarrkirchen angeordnet. Am Vorabend sollen alle Glocken eine halbe Stunde geläutet, und Sonntags darauf ein allgemeines Gebet für eine glückliche Papstwahl abgehalten werden.

St. Gallen. Vermöge Anordnung des Hochw. Hrn. apostolischen Vikars wird am 25. d. M. in sämmtlichen Pfarreien hiesigen Bisthums ein allgemeiner Trauergottesdienst für den verstorbenen Papst gefeiert werden; an den drei vorangegangenen Tagen, vom 22. bis 24., wird das Geläute aller Glocken, täglich eine Stunde, von 12 bis 1 Uhr Mittags, das katholische Volk zur Feier vorbereiten.

Aargau. In Rheinfelden wurde ein Kantonalschützenfest abgehalten. Da merkte man nichts davon, daß Noth und Theurung im Lande sich finde. Die „freundliche Stimmung" aber, welche da herrschte, sprach sich in den Toasten aus, unter denen einer (Buchdrucker Hollinger) sagte: „Meine Blicke streifen nach Euerm unglücklichen Mitstande Luzern! Dort sehe ich einen Jesuiten auf dem Wahlplatze an der Emme, wie er seine bluttriefenden Hände ausstreckt, wie er sich badet im frischen Menschenblute, im Blute hingewürgter edler Eidgenossen; wie er mit scheußlicher Höllenfreude ausruft: „„Mich umgiebt ein herrlicher Frühling! Es ist gelungen, die Brandfackel der Zwietracht unter ein friedliches Brudervolk zu werfen; die Herzen der Eidgenossen zu zerfleischen, und über den Leichen ihrer Söhne und Brüder unsern Sitz zu befestigen!"" — So feindlich denken jene Leute, welche an die katholischen Kantone immer Versöhnungs-Zumuthungen machen. Dergleichen Ehr- und Freischießen, wo die Ehre und Freiheit verschossen wird, folgen sich jetzt eine Menge, alle wohlberechnet auf den Zweck des Radikalismus.

— Die Gemeinde Wohlen hat, wie s. Z. die Kirchenparamente, so mit Entschiedenheit die Dotation ihrer Pfarrei aus Klostergut zurückgewiesen. Mehrere Gemeinden des Bezirks Baden haben Reklamationen gegen das Dotationsdekret vom 15. Dez. 1845 erhoben; einige haben ihre Beschwerden auch dem Hochw. Bischof mitgetheilt. — Die Bezirke Muri und Bremgarten petitioniren bei der Tagsatzung nicht blos für Herstellung der Klöster, sondern auch für konfessionelle Trennung in Kirche und Schule.

** **Aargau.** Dem Vernehmen nach will der radikale Pfarrer in K., der vor einem Jahre für Austreibung der Jesuiten petitionirte, seiner Gemeinde glauben machen, er habe nie gesagt, „er frage dem Bischofe nichts darnach". Aber er müßte ein sehr schlechtes Gedächtniß haben, wenn er sich dessen nicht mehr erinnern sollte. Dem Einsender sei hier die bescheidene Frage erlaubt: zeigt dieser Pfarrer nicht sogar faktisch, daß er dem Bischof nichts nachfrage? Hat er denn nicht am hl. Pfingstfeste in einem Klosterparamente zelebrirt? Hat er denn nicht an diesem und an dem Fronleichnamsfeste die mit Klostergold vergoldete Monstranz zur Schau ausgestellt? Oder ist er so unbekannt mit der Tagesgeschichte, daß er nicht wissen sollte, der Hochw. Bischof habe den Gebrauch der Klosterparamente verboten? — Gott giebt mitunter schon frühzeitig Winke; so hier. Die Gemeinde K. ließ einige Mörser verfertigen, um bei letzterm Feste schießen zu können. Dabei verunglückte ein Vater von drei unerzogenen Kindern, daß er die rechte Hand verlor und für sein Schmidehandwerk unfähig wurde. Drei andere wurden sonst verletzt. — Erkenne hierin den Finger Gottes, du Gemeinde, die du früher unter die Zierden des Frickthales gehörtest; nun aber in deiner Mehrheit, durch deine radikalen Magnaten verführt, dem Treiben und Wühlen der radikalen Sippschaft verfallen bist. Hättest du wie früher nur in der Stille deine Huldigung dem Gottmenschen dargebracht, dann würde diese Feier keine Unglückliche betrauern müssen. Gott hat befohlen, der weltlichen, aber auch der geistlichen Obrigkeit Gehorsam zu erweisen.

Waadt. Ueber die schwebende Kirchenfrage, der man immer die Wichtigkeit beilegen möchte, die sie haben sollte, aber nicht hat, finden wir im Basler Volksboten, einem Blatt pietistischer Färbung, freimüthige Geständnisse eines Betheiligten. Bei der Demission vom 12. Nov. 1845, sagt er, haben nur einzelne Pfarrer mit Bewußtsein gehandelt, die meisten mehr von augenblicklicher Begeisterung als vom Gewissen hingerissen. Die Grundursache sei im Jahr 1820 zu suchen, wo die „religiöse Erweckung" angefangen und sich bei einem Theil der Geistlichkeit ein Streben zeigte, sich von jedem Einfluß der Regierung loszumachen, und bei der letztern das Streben, sich vor der geistlichen Herrschaft zu schützen und dem separatistisch-methodistischen Wesen entgegenzutreten, das sich auf eine unerfreuliche Weise in die Erweckung gemischt hat. Beim ersten Anblick scheint die Demission eine große, muthvolle und uneigennützige That zu sein. Betrachtet man sie aber näher, so ist sie ein Werk, an welchem Uebereilung, Täuschung und fleischliche Ungeduld auch einen grossen Antheil gehabt haben. O wie viel weiser, christlicher, amtsgemäßer wäre es von der Geistlichkeit gewesen, in der demüthigenden und kränkenden Stellung, in welche man sich durch den Staatsrath versetzt sah, ein gerechtes Gericht Gottes durch ungerechte Hände ausgeführt, zu erken-

nen. Wie wohl hätten wir gethan, wenn wir uns dahin vereinigt hätten, ehe wir einen letzten Entschluß faßten, während sechs Wochen mit unsern Familien mit Fasten (!) und Beten uns als arme Sünder vor Gott zu beugen, statt den Hirtenstab und das Amt den Händen der Machthaber zu überlassen. Gewiß hätten dann drei Viertheile von uns nicht mehr an die Abbitte gedacht und wir hätten erfahren, daß die bösen Geister, die uns vielleicht noch mehr innerlich als äußerlich zusetzen — nicht durch Abbitten ausfahren, sondern durch Beten und Fasten.*) Daß mit dieser Demission ein böser Sauerteig in die Masse gekommen ist, beweist schon der Umstand, daß sie so große Zwietracht gewirkt hat, nicht zwischen Christenthum und Welt, — denn darüber hätte man sich nicht verwundern können — sondern zwischen Christen und Christen, Brüdern und Brüdern, Pfarren und Pfarrern, die bisher durch Glauben und Liebe zu Jesu eng verbunden gewesen sind. Diese Zwietracht und heftige Gereiztheit zwischen Männern, die ihr Leben dem Beruf gewidmet haben, dem gleichen Meister zu dienen und ihm Seelen zu gewinnen, ist die größte Wunde unseres Landes. Und die Stimmen von Geistlichen und Laien aus der Schweiz und andern Ländern, welche sich aus Anlaß dieser Zerrissenheit haben vernehmen lassen, sind fürwahr meistens nicht von der Art gewesen, daß dadurch die Herzen und Gemüther abgekühlt, versöhnt und wieder vereinigt worden wären." **)

Die Verfolgung der sogenannten Independenten, das heißt, der demissionirten Geistlichen und ihres Anhanges durch die Nationalen (Regierungspartei) bedauert der Sprecher, spricht aber erstere von Schuld nicht frei. „Sie haben oft selbst die Toleranz nicht beobachtet, die sie für sich in Anspruch nehmen. Sie haben in Schrift und Rede die Machthaber und Diener und Anhänger der Nationalkirche geärgert und gereizt. Sie haben ihre Versammlungen hie und da zur Stunde des öffentlichen Gottesdienstes und in der Nähe der Kirchen gehalten und dadurch Aufsehen erregt. Bei der jetzigen Stimmung des Volkes würde ein Gesetz, das die allgemeine religiöse Freiheit proklamirte, nicht einmal zur Beruhigung des Landes gereichen, denn das Volk muß erst wieder durch verständige und sanfte Vorstellungen bedeutet und beschwichtigt werden. Darum haben auch im Großen Rathe viele dagegen gestimmt, die sonst der Toleranz das Wort reden. Es müßte ein wahres Wunder geschehen, wenn die unabhängige Kirche bei uns allgemein eingeführt werden sollte. Die Stimmung der Masse des Volkes ist gar nicht dafür. Hingegen machen einige erklärte Ungläubige von Rang darin gemeine Sache mit den Independenten, daß auch sie wünschen, es möchte kein Kultus vom Staate anerkannt und besoldet werden. Daß die Independenten und Nationalen sich endlich gegenseitig nähern, daß die Abgetretenen von ihren hohen Forderungen etwas nachlassen, das Alles dürfen wir kaum hoffen!" Während die Demissionären Kirche und Staat trennen wollen und nur darin das Heil erblicken, sagen die Staatsgeistlichen: „Jetzt sehen wir erst recht ein, in welche furchtbare amerikanische Verwirrung unsere Kirche verfallen würde, wenn sie nicht mehr an den Staat gebunden wäre! Freilich geben wir zu, daß, wenn man einmal annimmt, Kirche und Staat sollen verbunden sein, daraus auch folgt, daß die Kirche untergeordnet sein muß. Denn wir halten den Grundsatz der Gleichstellung von beiden für unmöglich. Einer von beiden Theilen muß herrschen. Und die Oberherrschaft der Kirche würde für den Staat und für sie selbst gleich verderblich sein."

„In Hinsicht auf die begehrten Garantien haben wir folgende Ansicht. Die wesentlichsten besitzen wir schon. Andere, von denen man heut zu Tage so viel spricht, halten wir mehr für wünschenswerth als für unerläßlich. Was dem Segen unsers Amtes Eintrag thut, ach! das ist viel weniger die Unvollkommenheit unsrer kirchlichen Einrichtungen, als der Mangel an eigener innerer Geistesfreiheit, an Salbung, an Leben und Liebe zum Herrn, an Liebe zu den Seelen, für welche Jesus Christus sein Blut vergossen hat!"

Rom. Papst Gregor XVI. hat 41 neue Bisthümer, die 4 apostol. Vikariate in England nicht mitgerechnet, errichtet. Von 800 Bischöfen, die jetzt der Kirche in verschiedenen Welttheilen vorstehen, sind über 400 von Gregor XVI. instituirt. Das heil. Kardinalskolleg zählt jetzt 62 Kardinäle, wovon 53 von Papst Gregor ernannt sind. Im Ganzen hat Papst Gregor 75 Kardinäle ernannt. Die erste Kardinalkongregation zur Leitung der Angelegenheiten nach dem Tode des Papstes bildeten der Kardinaldekan Micara, der Kardinalkämmerling Riario Sforza und Kardinal Fransoni mit dem Sekretär Msgr. Corboli-Bussi. — Papst Gregor XVI. hat ein zur Zeit der Cholera (1837) abgefaßtes Testament hinterlassen. Das in der Bank von St. Spirito deponirte Geld hat er der Propaganda Fide vermacht. Verschiedene Legate sind milden Stiftungen, den Armen, seiner Dienerschaft und für Seelenmessen ausgesetzt. Seine Haupterben sind die noch unmündigen Kinder seiner Nepoten. Sein Leichnam soll später in der Kirche St. Gregor, in deren Kloster er als General des Camaldulenser-Ordens gelebt hatte, beigesetzt werden. Am 4. d. wurde die Leiche in St. Peter ausgesetzt und die Trauergottesdienste begonnen.

*) Es heißt wirklich „Fasten." Das Fasten muß also nicht so bös sein, wie die Protestanten uns gewöhnlich sagen. D. Red.

**) Ein geringes Kompliment für die „Eid. Ztg.", welche auch in dieser Sache das große Wort geführt.

Oesterreich. Durch geheimes Einwirken suchte man auf 15—20 Herrschaftsgütern Ungarns die Leute der kath. Kirche zu entfremden; aber bis dahin sind die gemeldeten Uebertritte noch nicht geschehen. Im neuen Karmelitenkloster zu Innsbruck wurde Fräulein v. Riebenfeld eingekleidet und sechs andere für Aufnahme angemeldet.

Baiern. Ein ins Rongethum verirrter, später zurückgekehrter Priester begab sich zu den Redemptoristen nach Altötting, um die geistlichen Exerzitien zu machen. Eine vorgefaßte Meinung ließ ihn schwer das Werk antreten. Nun es vollendet ist, legt er freudig folgendes Zeugniß ab: „In Altötting werden von den frommen Redemptoristen und deren würdigem Vorstande P. Rector Bruchmann die Exercitia spiritualia mit einem Segen geleitet, den die Welt nicht faßt. Diese Frömmigkeit ohne allen Zwang und Pedanterie, diese zarte Schonung in der Behandlung machen die heil. dort verlebten Stunden unvergeßlich. Man kennt dort Niemand mehr dem Fleische nach, wie der heilige Apostel Paulus sich ausdrückt, sondern pflanzt nur mit Gottes Hülfe eine neue Creatur. O daß alle Priester auch nur einmal nach Jahren diese Erfrischung genießen möchten oder könnten. Beschreiben läßt sich diese nicht; um so inniger wird sie gefühlt."

Preußen. Die „evangelische Landessynode" ist am 2. d. vom Kultminister Eichhorn in der königl. Schloßkapelle eröffnet worden. Viele der Einberufenen haben ihre Familien, d. h. Weib und Kinder, zur Synode mitgebracht. Hengstenberg und Stahl, Deputirte der Universität Berlin, fanden sich nicht bei der Eröffnung. Die Synode hat seither nicht weniger als acht Kommissionen konstituirt, und zwar 1 über Lehre und Bekenntniß und über die Verpflichtung der Geistlichen bei der Ordination auf ein bestimmtes Lehrbekenntniß, 2. über Kirchenververfassung, 3. über die Bildung zum geistlichen Beruf, 4. über pfarramtliche Wirksamkeit, 5. über Gottesdienst und Privaterbauung, 6. über das Verhältniß der Kirche zur — Schule, 7. über das Verhältniß der Kirche zu andern Kirchen und Religionsgesellschaften, 8. über staatskirchliche Dinge, z. B. Eherecht, Eidesleistung ꝛc. Die zweitgenannte Kommission ist mit ihrer Arbeit zuerst fertig geworden und giebt bereits die Beruhigung, daß die Synode nicht bindende Beschlüsse zu fassen hat, sondern die Synodalmitglieder sind nur dazu berufen, mit Hülfe und Rath beizustehen, wie die Kirche zu einem kräftigern Leben erwachsen könne. — In Berlin ist Marheineke 66 Jahr alt gestorben. — In Breslau haben die Rongeaner wieder berathen, ob sie die Tauffformel abändern wollen; denn es genirt sie, daß darin der Sohn Gottes vorkommt, da ja Christus nur Mensch gewesen sei. Es fiel ihnen aber ein, daß sie alles auswerfen müßten, wollten sie redlich aussprechen, was sie denken, und so beliebten sie die Beibehaltung der Formel, weil doch jedem überlassen sei, dabei zu denken was er wolle. Auch das Himmelfahrtsfest wurde beibehalten, entgegen dem Abschaffungsantrag, jedoch nicht im Sinne der kath. Kirche, sondern nur als Ausdruck des — Todestages Jesu.

— Das Kollegiatstift in Aachen hat durch ein Publicandum bekannt gemacht, daß die „Heiligthumsfahrt" vom 9—31. Juli dauern werde, während welcher Zeit die Heiligthümer zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt werden. Kranke und Presthafte, die ein ärztliches Zeugniß und ein Zeugniß moralischer Aufführung vom Pfarramt beibringen, werden nach Empfang der heil. Sakramente zur Berührung der Heiligthümer zugelassen.

Baden. Die Lehrerschaft hat den Landständen in rückhaltloser Erklärung ihre Begehren ausgesprochen: weniger Arbeit, mehr Besoldung, und Enthebung von der ihr Gewissen beschwerenden Angelobung, treu dem Großherzog, gehorsam gegen die vorgesetzten Behörden, eines ehrbaren und christlich-frommen Wandels beflissen zu sein und die Berufspflichten gewissenhaft zu erfüllen. — In Freiburg wurde die Fronleichnahmsprozession feierlichst begangen. Hier ist noch die Sitte, daß auf das Fest bezügliche heil. Darstellungen durch die Bewohner stattfinden, z. B. keltertretende Erlöser, der siebenfache Gnadenstrom in der Kirche.

Deutschland. Es liefert einen Beitrag zur Toleranz des Zeitgeistes, daß im Fürstenthum Sigmaringen die Einführung der barmherzigen Schwestern zur Pflege der Spitalkranken nicht gestattet werden will, obschon der Fürst durch Herschießung einer bedeutenden Summe zu diesem Zwecke seinen Wunsch und Willen ausgesprochen hat. — In Hersfeld, einer ganz protestantischen Stadt Kurhessens, zeigt sich seit einiger Zeit die neu auftauchende Sekte der sogenannten Taufgesinnten oder Wiedertäufer. Ihr Vorstand ist ein Hutmacher, er zählt bereits 70 Adepten, die, ganz religiös gesinnte und unbescholtene Leute, Hausandachten halten und die Erwachsenen in der Fulda taufen. „Auf die geeignete Zusprache der Ortsgeistlichkeit", schreibt die Fr.-O.-P.-A.-Z., „antworteten die Schwärmer mit Berufungen auf die Bibel, in welcher sie sehr bewandert sind." Die „Freiheit der Forschung" wird aber nicht respektirt, und es sollen nun polizeiliche Maßregeln in Anspruch genommen werden.

Rußland. Die Regierung von Polen hat den Bettelmönchen hinsichtlich des Terminirens bedeutende Beschränkungen aufgebürdet, so daß sie nicht ohne Paß und nur in gewisser Entfernung das Almosen suchen dürfen.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.